

Eine philosophische Gesellschaft

Autor(en): **Keller, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **23 (1920-1921)**

PDF erstellt am: **29.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EINE PHILOSOPHISCHE GESELLSCHAFT

ist in Zürich im Laufe dieses Sommers gegründet worden. Die konstituierende Versammlung, zu der außer den Initianten die meisten philosophischen Dozenten unserer beiden Hochschulen sowie eine Reihe von philosophisch interessierten Vertretern anderer Fakultäten und Privatlehrte erschienen waren, warf unter anderm die Frage auf, ob die Türen der neuen Gesellschaft weit zu öffnen seien, oder nur einem begrenzten Kreis von philosophischen Fachleuten offen stehen sollten. Man entschied sich für die offenen Türen.

Dieses entgegenkommende Vertrauen einem weitem Bildungspublikum gegenüber wird dieses nun mit der Frage beantworten: Welche Aufgabe kann eine philosophische Gesellschaft für eine weitere Bildungsschicht oder gar für das allgemeine Kulturleben haben? Und wer kann an dieser Arbeit teilnehmen? Dieser Aufsatz will in einem doppelten Interesse darauf antworten. Einmal um zu zeigen, dass auch die nicht fachmäßig beteiligten Kulturschichten eines Volkes an den philosophischen Problemen interessiert sind, weil sie allgemeine Fragen des menschlichen Geistes betreffen. Dann aber auch, um nach der andern Seite auch jene Grenzlinien zu ziehen, die den bloßen neugierigen Dilettantismus des Denkens, wie ein philosophasterndes oder dogmatisches Sektentum fernhalten.

Ich beginne mit diesem zweiten Punkte. Über dem pythagoräischen Tempel stand die Inschrift: Kein Ungeometrischer darf hinein! Eine bestimmte Fähigkeit und Verfassung des Denkens galt als Bedingung des Beitritts und der Mitarbeit. Eine solche Voraussetzung wird jede philosophische Arbeit machen müssen. Nur beschränkt sie sich nicht wie bei den Pythagoräern auf die Fähigkeit, mathematisch zu denken, sondern ist von allgemeinerer Natur. Um an philosophischen Fragen Geschmack zu finden oder gar mitarbeiten zu können, braucht es eine *problematische Natur*. Dies nicht in dem Sinne, in dem Goethe diesen Ausdruck gebraucht hat. Sondern es soll damit die Fähigkeit gemeint sein, das Leben und sich selbst überhaupt als Problem zu empfinden und zu formen.

So wie es eine musikalische oder mathematische Begabung gibt, so gibt es eine problematische Anlage oder Geistesverfassung. Wem alles selbstverständlich ist, wer alles als gegeben naiv hin- nimmt, wer in seliger Einheit mit dem Weltall oder der Umgebung schwingt, wer nie aus dem Paradiese unbewussten Lebens und Träumens vertrieben wurde, wer seine ganze Lebenskraft voll aus- gießt in den Genuss oder in die tätige Betriebsamkeit hinein, der wird nie an den Abgrund der Probleme geraten, nie in jene furcht- bare und majestätische Tiefe hinabschauen, in der jene geheimnis- volle und tragische Entzweiung zwischen Sein und Denken, zwischen Leben und Wissen geschah, welche am Anfang der Kultur steht.

Diese Entzweiung ist eine der Wurzeln unserer tragischen Existenz. Die andere ist die religiöse Entzweiung, der Sündenfall, durch welche die höchste menschliche Anstrengung, die *ethische*, und die tiefste menschliche Sehnsucht, die Sehnsucht nach Gott, erzeugt wurden. Und vielleicht sind die beiden Wurzeln im tiefsten Grunde doch *eine*.

Die problematische Natur nun ist fähig, diesen Zwiespalt, das philosophische Urphänomen und seine Folgen, zu empfinden, zu gestalten und daran eine Spannung zu gewinnen, die fruchtbar weiter wirkt, den Hunger des Denkens weckt und ihn zuletzt durch die Tat stillt, die an Erkenntnissen reif geworden ist. Es gibt bedeu- tende, wissenschaftlich oder künstlerisch leistungsfähige Menschen, die dieser philosophischen Verfassung nicht fähig sind. So mag es einem reinen Naturwissenschaftler gehen, der mit der Natur auf Du und Du lebt, aber sie nie fragt: Wer bist du eigentlich? Phy- siker, die die Formen und Gesetze des Raumes untersuchen, aber nie gequält werden von der Frage: Was ist der Raum, die Zeit eigentlich — abgesehen von ihrer mathematischen Bedeutung? Forscher, die Gesetze gestalten und formulieren, aber sich nie fragen wie Archimedes, wo denn dieser feste Ort gegeben sei, an dem überhaupt ein Gesetz gelten kann. So gibt es Menschen auf der Straße, die ihr Gemüse und ihr Fleisch auf dem Markte kaufen, aber den problematischen Sokrates nicht verstehen wür- den, der sie am Knopfloch fassen und fragen würde: Wozu das eigentlich? Wozu bist du überhaupt auf der Welt? Aristo- teles nannte die Wissenschaften die Kinder des Erstaunens. Dieses Erstaunen selber aber, die Unruhe und das Fragen, das damit

beginnt, ist die philosophische Situation, die Vorbedingung für philosophische Arbeit. Und zwar wird dieses Staunen nicht etwa durch ferne und geheimnisvolle Dinge erregt, sondern durch die sogenannten Selbstverständlichkeiten des unproblematischen Menschen. Die Selbstverständlichkeit wird zur Frage, zum Problem. Wer bin ich? was bin ich? Bin ich überhaupt? und wozu bin ich? Diese Fragen, die wie stechende Mückenschwärme den problematischen Geist umschwärmen, ordnet der Philosoph in Problemgruppen, die sich, Kant folgend, ungefähr durch folgende Fragen überschauen lassen: Was kann ich wissen? was darf ich glauben? wie soll ich handeln? was darf ich hoffen?

Diese Fragen, obschon nicht jeder dazu kommt, sind doch ihrem Wesen nach allgemein menschlicher Natur. Sie gehören zum Wesen des Geistes. Sie sind heute aufs neue überaus brennend geworden. Sie werden wieder als Urfragen empfunden und bearbeitet. Die Menschen suchen heute wieder einen festen Punkt in dem durcheinander gerüttelten Chaos der Gegenwart. Und dieser feste Punkt liegt nicht außerhalb in einem gegebenen Gesetz, oder in einer autoritativen wissenschaftlichen oder religiösen Verkündigung, sondern nur in einer innern Sicherheit des Geistes, die erst durch alle Unsicherheiten hindurch zu gewinnen ist. Damit ist wieder ein echtes philosophisches Bedürfnis erwacht, das tief hineinreicht in die Schichten nicht fachmäßig denkender und suchender Menschen der Gegenwart. Dieses Bedürfnis scheint mir heute in der deutschen Schweiz besonders lebendig zu sein. Wir waren bisher nicht eine Nation von Denkern, eher von Tatsachenmenschen oder von Schulmeistern. Während die welsche Schweiz eine Reihe hervorragender Philosophen besitzt, die tief auf die romanische Kultur gewirkt haben, wie Naville, Secrétan, Vinet, Flournoy, Gourd, hat unsere trägere philosophische Natur kaum einen größern selbständigen Philosophen hervorgebracht, wenn auch fruchtbarste philosophische Anregungen von einem Manne wie Pestalozzi ausgingen und die Schweiz stets eine starke Resonanz für die philosophische Bewegung besessen hat.

Wir haben offenbar etwas nachzuholen. Es würde uns nicht schaden, wenn wir unser Dasein problematischer, weniger selbstverständlich empfinden würden, wenn uns so vieles Sichere, Allzusichere in Leben und Gewohnheiten etwas fraglicher würde und

wir neue Sicherheiten gewinnen würden aus dem denkenden Geiste, statt aus der staatlichen, gesellschaftlichen und besitzlichen Versicherung unsres Daseins. Von solchen innern Beunruhigungen aus würde ein Weg zu gemeinschaftlicher geistiger Arbeit führen, die eine philosophische Gesellschaft wohl in einem kleinern Kreis leiten könnte, ohne damit einem bloßen fruchtlosen Dilettantismus das Tor zu öffnen.

Sind damit gewisse innere Vorbedingungen genannt, so ist damit noch nichts gesagt über die Arbeit und die Aufgabe selbst. Diese kann keinesfalls liegen in der Bearbeitung eines fertigen Programms. Die Philosophie ist nie fertig. Sondern es kann sich zunächst nur handeln um eine philosophische Besinnung auf die Situation des Geistes, der heute vor allem seine eigene Krisis in der Krisis unserer Kultur erlebt. Er kann die von ihm geschaffene Kultur nicht mehr als fertigen und gesicherten Besitz, sondern nur noch als neu gestelltes Problem ansehen. Das Problem aber ist nicht mehr diese oder jene Kultur, sondern der Wurzelgrund, die treibende Kraft, die Aufgabe, das Recht und die Grenze aller Kultur überhaupt. Hier liegt die enge Verbundenheit des philosophischen und des religiösen Problems der Gegenwart.

Damit ist jede dogmatische Schulverkündigung ausgeschlossen. Wir können nichts mehr einfach übernehmen, nirgends wohin einfach zurück, weder zu Kant noch zu Schopenhauer, noch zu Platon. Höchstens zu der Besinnung, die sie angestellt haben, und aus der ihre Systeme herausgewachsen sind. An der philosophischen Arbeit ist die *Besinnung* wertvoll, der Prozess, die Methode, die Frage noch mehr als die Antwort.

Ausgeschlossen ist auch die Erörterung spezialistischer Problemchen eines wissenschaftlichen Fachvereins. Damit lockt man keinen Hund vom Ofen. Natürlich gibt es solche Spezialprobleme. Aber für eine solche gemeinschaftliche und die Grundlagen aufsuchende Besinnung bestehen sie als beständen sie nicht.

Die philosophische Besinnung muss vielmehr tief in die Not der Zeit, in die Not des heutigen Denkens und Lebens hineingreifen, ja sie selber einmal erst recht zur Darstellung bringen. Denn die meisten, die diese Not irgendwie empfinden, wissen nicht, wo sie eigentlich der Schuh drückt, und wie der Teufel heißt, der sie reitet. Man nennt sie falsch, wenn man sie nur als wirtschaft-

liches oder politisches oder soziales Problem bezeichnet. Sie liegt viel tiefer, nämlich in einer Geistesverfassung, die man vielleicht als Zusammenhanglosigkeit nennen könnte. Wir haben die notwendige Einheit, den unentbehrlichen Zusammenhang unter einander, den Zusammenhang des Denkens, der Arbeit, der Völker, den Zusammenhang mit dem All, den Zusammenhang mit Gott verloren. Kultur ist Zusammenhang durch innere Bezogenheit. Unsere Kultur aber hat überall Risse, im Individuum wie in der Gesellschaft. Gerade die Universitas litterarum, die, wie sie sagt, einen Gesamtzusammenhang des Geistes darstellen will, spiegelt diese Tatsache aufs deutlichste. Kein Mensch wird heute in dem Spezialistenbetrieb einer Hochschule die Einheit eines Kulturzusammenhangs empfinden können. Wir haben zwar besondere Lehrer des Zusammenhangs angestellt, die Philosophen, aber neben ihnen bleibt den einzelnen Disziplinen dieser Zusammenhang kaum bewusst und jeder baut doch vergnügt an seiner Spezialität, an seinen chemischen Formeln, an seinen anatomischen Präparaten, an seinen linguistischen Problemen. Es geht kein Zusammenhangsbewusstsein durch alles hindurch.

Eine allgemeinere und in eine breitere Bildungsschicht eindringende philosophische Besinnung hat zunächst einmal die Not dieser Zusammenhangslosigkeit herauszuarbeiten, durch die die Einheit unseres geistigen Bewusstseins verunmöglicht, die Anerkennung höchster Werte erschwert und eine überzeugende Richtung der Kulturarbeit ausgeschlossen wird.

Für diese Aufdeckung ist nötig, dass in allen Arbeits- und Forschungsgebieten des menschlichen Geistes von der Oberflächenforschung wieder zu den großen darunter liegenden zentralen Problemen hinabgedrungen werde, die von überall aus zu erreichen sind. Man kann von jedem Punkte der Erdoberfläche aus die Richtung nach dem Erdmittelpunkt ziehen. So enthält jede Disziplin auf ihrem Grunde die letzten und wertvollsten und allgemeinsten Fragen des Geistes selbst, sobald man tief genug gräbt. Durch ein Zu-Endedenken jedes aufsteigenden Lebensproblems kann jeder immer wieder zu den höchsten Fragen des Geistes gelangen, sobald er sich nicht nur auf das zunächst vorliegende erforschte Objekt beschränkt, sondern sich auf seinen eigenen forschenden Geist besinnt und von jedem Punkte aus den Zusammenhang sucht.

Geschieht das nicht, so wird immer wieder durch eine Art Kurzschluss des Geistes die letzte und eigentlich menschliche, die kulturelle Leistung zerstört.

Wo die genannte Zusammenhangslosigkeit drückend empfunden wird, wo von irgend einem Punkte des Wissens aus zum Wissen des Wissens vorzudringen gesucht wird, da entsteht die philosophische Not, das fruchtbare Problem. Es darf nicht nur von einem dialektischen Prozess erfasst werden, also in einen Denkvorgang aufgelöst werden. Es darf nicht mit einer bereits gegebenen Formel beschwichtigt werden. Es soll zunächst brennend dastehen und geschaut, formuliert, getragen werden, in die Tiefe des innern Lebens versenkt werden, aus der schöpferisch die Form und die Lösung emporsteigen können. Man bleibe uns heute mit den fertigen Systemen und Formeln vom Leibe. Der menschliche Geist ist heute am Zerstören, am Auflösen, er ist in einer analytischen Phase — die synthetische wird folgen. Aber für den Augenblick ist ihm alles in Frage gestellt, Sein und Leben durchaus problematisch geworden. Diese Situation zur Klarheit zu erheben, anstatt sie zu verkleistern, ist erste Aufgabe. Vielleicht weniger für Fachphilosophen, denen das alles bekannte Schul- und Einleitungsprobleme sind, aber für den Menschen, der heute sich der herrschenden Denkfaulheit wieder zu entrafen beginnt und sich wieder darüber zu verwundern vermag, dass er ist. Wir stehen aufs neue wieder vor der schweigenden Sphinx, die uns die Rätsel des Lebens aufgibt. Wir können ihr nicht entfliehen und müssen ihr Rede stehen. Wir können nicht mehr einfach weiter wursteln in praktischen Bestrebungen oder uns wissenschaftlich um die höchsten und letzten Fragen herumdrücken oder uns genießend benebeln — die eigentliche Lebensfrage nach Sein oder Nichtsein, nach Sinn und Wert des Lebens selbst hat uns wieder getroffen. Je nach der Antwort, die wir finden in gemeinschaftlicher Besinnung, wird Weltuntergang, Götterdämmerung, Chaos uns bedrohen oder eine neue Schöpfung und ein neuer Lebensglaube vor uns liegen.

Die Besinnung selbst aber wird nicht stellvertretend von dieser oder jener Gesellschaft besorgt. Sie ist Drang und Aufgabe Aller, die nicht mehr mit den alten Scherben spielen mögen, weil sie einen neuen Tag nahen hören.

ZÜRICH

ADOLF KELLER

